

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 5

Artikel: Das Geheimnis des Meisters Cornille
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vergangenheit, nach dem Warum und Woher. Und bevor du eben einen dummen Streich tust, bevor du dumm redest, so mußt du dich im stillen fragen können nach dem, was aus all deinem Handeln entsteht, wie die Menschen es aufnehmen werden, ob es zum Guten oder zum Bösen führt! So würde wohl meine zweite Mutter geantwortet haben, und nun gehe und versuche es!"

Eine herrliche Antwort war dies gewesen, ein Beweis, wie trefflich diese Stiefmutter ihre Kinder und Stiefkinder erzogen. Ja, nun besaß ich das Mittel, dem Denken Richtung und Sinn, Macht und Kraft zu geben: durch Fragen!

Nicht daß von diesem Tage an alle Dummheiten und jedes voreilige Wort ausgeblieben wären, aber oft hatte ich nun Gelegenheit, den neuen Sinn des Denkens zu erfassen und zu erfahren, den Zauber und das Wunder der Frage, die überall in Geheimnisse und Wunder eindringt, die Welt weitet und dem Herzen zu Dankbarkeit und Ehrfurcht verhilft.

Jawohl, so muß ich heute dankbar bekennen: Die Frage ist der Schlüssel zum Denken, der

Schlüssel zu jeglicher Erkenntnis überhaupt. Erziehen wir uns und unsere Kinder zur bewußten, zielsicheren Frage! Besonders die immer noch häufig vorkommende Schweizertugend, das Schimpfen und Mörgeln, wäre mit Vorteil zu ersetzen durch Fragen. Wer nicht bloß gedankenlos hinnimmt, daß wir im Frieden leben und daß wir so lange verschont geblieben sind vor den eigentlichen Schrecken des Krieges, sondern fragt, warum das alles so sei, der wird von selber auch bei kleiner gewordenen Rationen das Schimpfen unterlassen.

Fragt immer und überall! Fragt und umfragt die Blumen und Steine, das Wasser und die Erde, Himmel und Wolken, Sonne und Sterne, Tier und Mensch, und ihr werdet Menschen werden, mit offenen Augen und Ohren, Menschen, die das Staunen ob kleinen und großen Wundern nie vergessen und denen es nie und nirgends langweilig sein wird, auch wenn keine Zeitungen und kein Radio nervenpeitschende Neuigkeiten verkünden.

hl.

Das Geheimnis des Meisters Cornille

Francet Mamai, ein alter Pfeifer, der von Zeit zu Zeit die Abende bei mir zubringt und sich dabei meinen Glühwein gut schmecken läßt, erzählte mir kürzlich ein kleines Bauerndrama, dessen Zeuge meine Mühle vor etwa zwanzig Jahren gewesen. Ich war gerührt von der Geschichte und will versuchen, sie so wiederzuerzählen, wie ich sie gehört habe.

Denkt euch einen Augenblick, teure Leser, ihr sitzt vor einer Bowle würzigen Weines, und ein alter Dorfpfeifer plaudre mit euch.

*

Unsere Gegend, mein guter Herr, ist nicht immer so tot und unberühmt gewesen wie heutzutage. In früheren Zeiten war hier ein blühendes Müllergewerbe, und von zehn Stunden ringsum wurde das Korn aus den Bauernhöfen zum Mahlen hiehergeführt. Rund um das Dorf waren die Höhen mit Windmühlen gekrönt. Rechts und links sah man überall die Flügel der

Mühlen, die nach Süden dem Mistral (Nordwestwind) zugekehrt waren und über die Fichten hinaussehen; links und rechts auf allen Wegen die kleinen Esel der Provence, die ihre Säcke auf- und niedertrugen; und die ganze liebe Woche über war es eine Lust, das Knallen der Peitschen und das Gott-hü! der Müllerknechte zu hören... Am Sonntag ging man truppweise auf die Mühlen. Die Müller schenkten süßen Muskat ein, die Müllerinnen mit ihrem Spizentuch und goldenen Kreuz waren hübsch wie Königinnen. Ich brachte meine Querpfeife mit, und bis in die dunkle Nacht wurden die Farandolen (Rundtänze) getanzt. Die Mühlen, sehen Sie, machten die Freude und den Reichtum unserer Gegend aus.

Unglücklicherweise kamen Franzosen aus Paris auf den Einfall, auf der Straße nach Tarascon eine Dampfmühle zu errichten. „Ganz schön, ganz neu!“ wie man bei uns zu Lande sagt. Die Leute gewöhnten sich daran, ihr Korn in die Dampfmühle zu schicken, und die armen Windmühlen

waren nun ohne Arbeit. Eine Zeitlang versuchten sie es, zu kämpfen; der Dampf aber war der stärkere, und eine nach der andern sah sich wegen schlechten Geschäften genötigt zu schließen... Man sah bald keine kleinen Esel mehr... Die schönen Müllerinnen verkauften ihre goldnen Kreuze... Kein Muskatwein mehr, keine Tanzabende!... Der Mistral mochte immerzu wehen, die Flügel rührten sich nicht... Da ließ die Gemeinde eines Tages die baufälligen Rasten alle niederreißen, und man pflanzte Reben und Obstbäume an ihre Stelle.

Eine einzige Windmühle hatte gegen den Untergang sich gewehrt und drehte unverzagt ihre Flügel den Dampfmühlen zum Trotz. Das war die Mühle des Meisters Cornille, dieselbe, in der wir in diesem Augenblick den Würzwein trinken.

*

Meister Cornille war ein alter Müller, der schon seine sechzig Jahre mit Korn hantierte, und es ging ihm nichts über seinen Beruf. Die Gründung der Dampfmühlen hatte ihn rein toll gemacht. Acht Tage lang rannte er im Dorfe von Haus zu Haus und hezte und schrie, man wolle die Provence mit dem Mehl aus den Dampfmühlen vergiften. „Geht nicht da hinunter“, tobte er, „die Spitzbuben machen Brot mit Dampf, einer Teufelserfindung; ich arbeite mit dem Mistral und dem Tramontane (Nordwind), mit dem Odem Gottes...“ Und viel solche schöne Worte strömten ihm von den Lippen zum Lobe der Windmühlen; aber niemand hörte sie an.

Da verschloß sich der Alte voller Wut in seine Mühle und lebte ganz allein wie ein scheues Tier. Er wollte nicht einmal seine Enkelin Bibette, ein fünfzehnjähriges Kind, bei sich behalten, die seit dem Tode ihrer Eltern nur noch den Großvater auf dieser Welt besaß. Die arme Kleine mußte nun sehen, wie sie ihr Brot verdiente, und sie ging da und dort auf die Höfe in Dienst, um bei der Weinlese, der Seidenzucht oder der Oliven-ernte zu helfen. Und doch schien der Großvater sie herzlich lieb zu haben, die arme Kleine!... Nicht selten lief er seine vier Wegstunden, um sie in den Höfen aufzusuchen, wo sie arbeitete, und wenn er in ihrer Nähe war, dann schaute er ihr stundenlang zu und schluckte seine Tränen hinunter...

In der Gegend dachte man, der alte Müller habe Bibette aus Geiz fortgeschickt, und es brachte ihm keine Ehre, die Kleine so von Hof zu Hof ziehen zu lassen, wo sie allen Noheiten der Knechte und allem Elend der Dienstbarkeit ausgesetzt war. Man tadelte es auch hart, daß ein angesehenener Mann wie Meister Cornille, der bis dahin etwas auf sich gehalten, jetzt wie ein Zigeuner, barfuß, mit zerrissener Mütze und zerfetztem Kittel sich auf den Gassen zeigte... Weiß Gott, wenn wir ihn am Sonntag zur Messe gehen sahen, schämten wir anderen Alten uns seiner; und Cornille merkte das so gut, daß er es nicht mehr wagte, sich unter uns auf die Bank zu setzen und immer hinten in der Kirche, am Weiskessel, neben den Armen stehen blieb.

*

Es war etwas nicht recht klar im Leben des Meisters Cornille. Seit langer Zeit brachte ihm keiner aus dem Dorfe Mehl zu, und dennoch drehten die Flügel seiner Mühle sich nach wie vor... Am Abend begegnete man dem Alten unterwegs, und jedesmal trieb er einen Esel mit einer Last schwerer Mehlsäcke vor sich her.

„Gute Besper, Meister Cornille“, riefen die Bauern zu; „es geht also immer noch mit der Müllerei?“

— „Immer noch, meine Kinder“, antwortete der Alte mit heiterer Miene. „Gottlob! An Arbeit fehlt es nicht.“

Fragte man ihn nun, wo Teufel er all die Arbeit her habe, dann legte er einen Finger auf die Lippen und antwortete in ernstem Tone: „Nst! Ich arbeite für die Ausfuhr...“ Etwas anderes war aus ihm nicht herauszubringen.

In seine Mühle einmal die Nase zu stecken, daran war nicht zu denken. Die kleine Bibette selber ließ er niemals hinein...

Kam man vorüber, so sah man die Tür immer verschlossen, die großen Flügel immer in Bewegung, den alten Esel immer grasend auf dem Damm und eine große magere Kaze, die sich auf dem Fensterbrett sonnte und einen giftig anschaute.

Dies alles war zu geheimnisvoll und gab Anlaß zu sonderbarem Gerede. Jeder erklärte sich das Ding nach seinem Kopfe, allgemein aber

hieß es, in der Mühle des Meisters Cornille seien noch mehr Säcke Geld als Säcke Mehl vorhanden.

*

Auf die Länge kam endlich alles ans Tageslicht und zwar so:

Als ich einmal die Buben und Mädchen nach meiner Pfeife tanzen ließ, bemerkte ich, daß mein ältester Junge und die kleine Bibette es mit einander hielten. Im Grunde hatte ich nichts dagegen, denn der Name Cornille stand in Ehren bei uns, und dann wäre mir's schon recht gewesen, die kleine Amsel, die schmucke Bibette, in meinem Hause herumtollen zu sehen. Weil nun aber unser Liebespaar sich gar zu oft begegnete, so wollte ich aus väterlicher Vorsicht die Sache schnell ins Reine bringen und ging deshalb in die Mühle hinauf, um mit dem Großvater ein Wort zu reden . . . Aber da bin ich schon angekommen. Keine Tür wird aufgetan. Ich brachte ihm meine Sache, wie es eben gehen will, durchs Schlffeloch vor, und während meiner ganzen Rede spie die Teufelskaze mir immer ins Gesicht.

Der Alte ließ mich gar nicht ausreden und schrie mir grob zu, ich solle zu meiner Querpfeife heimgehen; wenn ich es so eilig hätte, meinen Jungen zu verheiraten, so könnte ich mich ja in der Dampfmühle nach einem Mädchen umschauen . . . Mir stieg darüber das Blut zu Kopfe, ich ließ den alten Narren bei seinem Mühlstein und ging heim, um den Kindern mein Mißgeschick zu berichten . . . Die armen Schelme wollten es nicht glauben, sie baten mich flehentlich, miteinander zur Mühle gehen zu dürfen, um mit dem Großvater zu reden . . . Ich hatte nicht das Herz, ihnen den Wunsch abzuschlagen, und hurtig wie der Wind sind meine beiden Verliebten fort.

Im Augenblick, da sie oben ankamen, war Meister Cornille eben fortgegangen. Die Tür war wohl verschlossen, der Alte aber hatte beim Fortgehen die Leiter draußen stehen lassen, und so kamen die Kinder gleich auf den Gedanken, durchs Fenster hineinzusteigen und sich einmal in der verwünschten Mühle umzuschauen . . .

Sonderbar! Die Mühle war innen ganz leer. Kein einziger Sack, kein Körnlein am Boden,

kein Töpfchen Mehl an den Wänden oder auf den Spinnweben . . . Man spürte nicht einmal den guten warmen Geruch von gemahlenem Weizen, der die Mühlen so angenehm durchdringt . . . Der Wellbaum war voller Staub, die große magere Kaze schlief darauf.

Der untere Raum sah eben so elend und verlassen aus! — ein schlechtes Bett, zerfetzte Kleider, ein Stück Brot auf einer Treppenstufe und dann in einem Winkel drei oder vier zerschlitze Säcke, woraus Schutt und weiße Erde durchsickerte.

Das war also das Geheimnis des Meisters Cornille! Den Sips also fuhr er am Abend umher, um die Ehre seiner Mühle zu retten und den Leuten weis zu machen, es sei Mehl . . . Arme Mühle, armer Cornille! Seit lange schon war die letzte Kundschaft zu den Dampfmühlen gegangen. Die Flügel drehten sich noch immer, der Mühlstein aber ging leer.

*

Die Kinder kamen weinend zurück und erzählten mir, was sie gesehen. Es zerschnitt mir das Herz, ich verlor keinen Augenblick, ich lief zu den Nachbarn, ich erzählte ihnen alles in wenigen Worten, und wir kamen überein, was immer an Weizen in den Scheunen lag, zur Mühle zu bringen . . . Gesagt, getan. Das ganze Dorf macht sich auf den Weg, und wir kommen mit einer ganzen Prozession von beladenen Eseln oben an. Die trugen Korn, wirkliches Korn!

Die Mühle stand weit offen. Vor der Tür saß Meister Cornille auf einem Sack Sips und vergrub das Gesicht weinend in seine Hände. Er hatte es gemerkt, daß man während seiner Abwesenheit in die Mühle eingedrungen war und sein trauriges Geheimnis entdeckt hatte. — „Ich Armer“, sagte er; „jetzt bleibt mir nichts übrig, als zu sterben . . . Die Mühle ist entehrt!“ Und er schluchzte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; er gab seiner Mühle allerlei Namen, er sprach zu ihr wie zu einer lebenden Seele.

In diesem Augenblick langten die Esel auf der Höhe an, und wir alle schreien wie in den guten Zeiten der Müllerei: „He! Müller! He! Meister Cornille!“ Und die Säcke werden vor seiner Türe aufeinander gehäuft und das goldene Korn lag da und dort auf dem Boden . . .

Meister Cornille riß weit die Augen auf. Er wog das Getreide in seiner runzligen, hohlen Hand und sagte unter Weinen und Lachen: „Es ist Weizen ... Gott im Himmel! wirklicher Weizen! ... O laßt mich den Segen noch einmal anschauen!“ Dann wandte er sich zu uns und sagte: „O, ich wußte es wohl, daß ihr wiederkommt ... Die Dampfmüller sind alle Schelme.“ Wir wollten ihn im Triumph ins Dorf tragen: „Nein, nein, meine Kinder; ich muß vor allem meiner Mühle zu fressen geben ... Denkt nur, sie hat schon lange nichts zu beißen gehabt.“

Und es traten uns allen die Tränen in die Augen, den armen Alten anzusehen, wie er rechts und links herum hantierte, die Säcke aufriß, über

den Mühlstein sich bückte, während das Korn knirschte und der feine Mehlstaub an die Decke flog.

Wir dürfen uns dessen schon rühmen: seit jenem Tage ließen wir es dem alten Müller nie an Arbeit fehlen.

Eines Morgens aber war Meister Cornille gestorben, und die Flügel unserer letzten Mühle standen still, diesmal für immer ... Nach Cornilles Tode mochte niemand sie mehr übernehmen.

Was wollen Sie, lieber Herr? Alles nimmt ein Ende in dieser Welt und es muß wohl sein, daß die Zeit der Windmühlen vorüber ist wie die der Marktschiffe auf der Rhone, der Parlamente und der großgeblühten Wämser.

Zu „Ester Stahlberg“ Mathilda Wredes Vermächtnis (1864—1928)

„Aber es lag auch eine größere Weihe über den wichtigen Begebenheiten des Lebens. Vor allem größere Ruhe und Tiefe in Stimmung und Denken.“

„Von ihr ging eine spontane Kraft aus, die alle Tiere instinktiv fühlten. Später hatte sie dieselbe Macht über Menschen.“

„Oh, diese überwältigende Aufgabe, die ihr zugefallen, die Wünschelrute den einzelnen Menschen an die Brust zu halten und die verborgene Quelle zu finden.“

Ester Stahlberg, die mit Mathilda Wrede persönlich befreundet, bietet in ihrem umfassenden Buch „Mathilde Wredes Vermächtnis“ eine in Romanform gekleidete, in anschaulichster, schöner Sprache geschriebene Darstellung des Lebens und Wirkens dieser wohlthätigen Freundin der Gefangenen (und es gibt nur einige Stellen, wo dieser Zug des Romanhaften ein wenig zu grell wird). Geboren am 8. März 1864, verliert Mathilda schon nach neun Monaten ihre Mutter, und kommt gänzlich in den mütterlichen Schutz ihrer Schwester Helena, die zeitlebens ihre fürsorglichste, treueste Freundin bleibt. Als Sprosse einer alten, adligen, schwedischen, in Finnland ansässigen Familie wächst Mathilda, als Tochter des Gouverneurs Wrede zwischen Basa und dem Herrschaftsgut Rabbelugn in Anjala auf in

glücklicher Kindheit, froh und frei zwischen ihren ältern Geschwistern, und ihren Lieblingspferden, die sie mit zärtlicher Pflege betreut. Das schwächliche Kind, mit der klaren weißen Stirn und dem glatten, blonden Haar spielt nicht mit Puppen, wohl aber kennt es alle Hunde, Kühe, Kälber, Schafe, Lämmer und Hühner; bringt Futter und trinkt sie, reitet ohne Sattel und barfuß auf den Pferden; jagt mit ihren Brüdern. Mathilda ist die Jüngste, die verwöhnt wird; empfindsam und zuweilen störrisch, äußerst temperamentvoll und eigenwillig, und hat eine Neigung für das Wanderleben und das Abenteuerliche, für das Unbekannt-Mystische auch. Nach einem Schuljahr in der finnischen Volksschule des Gutes wird sie mit elf Jahren in ein Mädchenpensionat in Fredrikshausen geschickt, von dem sie sehnsüchtige Briefe, voll verhaltenem Heimweh nach Hause schreibt, und nach ihrer darauffolgenden Konfirmation kehrt sie ohne bestimmte Beschäftigung oder Lebensaufgabe auf das Gut ihres Vaters zurück, wo sie sich in der Folgezeit einer großen Unbefriedigkeit und Leere bewußt wird. Aber hatte Mathilda nicht schon früh den Wunsch, durch die Dinge und Menschen hindurchzusehen? — Sie sucht nach dem Wesentlichen ihres Daseins, nach der Bestimmung ihrer Persönlichkeit. Schon ist sie in der Volksschule